

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Jugenderziehung und Lebensgemeinschaft

Deir-ez-Zafaran: Ein altes Modell weckt neue Ideen –
Impulse von einer Türkei-Reise*

Der Hinweis eines türkeikundigen Freundes hatte uns nicht ohne Erwartungen das traditionsreiche Deir-ez-Zafaran aufsuchen lassen. Der Aufenthalt in diesem syrisch-orthodoxen Kloster und das Geschenk einer außergewöhnlichen Gastfreundschaft hat unsere touristischen Interessen weit übertroffen. In dieser fremden und uns fernen Welt durfte ich ahnen, wie unsere Kirche überleben kann, auf welche Weise eine sterbende Kirche die Jugend zu gewinnen vermag. Wir konnten miterleben, wie eine alte Tradition eine aktuelle Lebensform hervorruft, wie eng Glaubens-Erziehung und Lebensgemeinschaft zusammenwirken. Eine solche fremde Tradition und Kultur könnte uns provozieren, gemeinsam mit der Jugend im Glauben aufzubrechen.

Ein altes Kloster

Am Auslauf des Tur Abdin, eines Plateaus im arabischen Grenzgebiet der Türkei an der Nordostspitze Syriens, war in frühbyzantinischer Zeit ein bedeutendes Zentrum der monastischen Bewegung und christlicher Theologie. Das syrisch-orthodoxe Kloster DEIR-EZ-ZAFARAN, unweit der geschichtsträchtigen Stadt Mardin, stammt mit seinen Anlagen aus dem 4.–6. Jahrhundert. Es wurde an der Stelle eines noch viel älteren Sonnengott-Tempels errichtet, dessen bis heute noch sichtbaren Reste bis ins 3. Jahrtausend v. Chr. zurückreichen. Das Kloster selbst ist in erstaunlich gutem Zustand; es lebt von den Obstbäumen und Ziegen rund um das Kloster, hauptsächlich aber von Spenden aus syrischen Gemeinden, die heute vor allem in Europa und USA leben. In Deir-ez-Zafaran residierte von 636 bis zum Jahre 1932 der syrisch-orthodoxe Patriarch; auch wenn er seither aus politischen Gründen nach Damaskus gewechselt ist, gilt Deir-ez-Zafaran bis heute als der offizielle Sitz des Patriarchen. Derzeit leben im Kloster noch zwei Mönche im Alter von siebzig und fünfunddreißig. Der jüngere Mönch war während unseres Besuches gerade auf Reisen.

Wer trägt die Kirche, wovon lebt eine Glaubensgemeinschaft?

Das Hauptproblem der syrisch-orthodoxen Kirche ist, daß die Jugend fast gänzlich verschwunden ist. Das hat verschiedenste Gründe: viele sind ausgewandert

* Dieser Bericht ist Teil einer Studie des Ludwig-Boltzmann-Instituts für Präventions- und Rehabilitationspsychologie im Jugendalter, Wien.

aufgrund wirtschaftlicher und religiöser Benachteiligungen. So hat das Kloster keinen Nachwuchs mehr, die Familien sterben aus, die Häuser sind verlassen, ganze Gemeinden haben bereits ihren Geist aufgegeben. Allein in Midyat, wo vor fünf Jahren noch etwa 20 000 jakobitische Christen lebten, ist ihre Zahl mittlerweile auf ein Viertel geschrumpft. Von diesem Hintergrund her wird die sorgenvolle Frage des alten Mönches verständlich, wie es denn den zahllosen Emigranten in Österreich und Deutschland ergehe, ob sie dort eine neue Existenz gründen können oder mit der Ausweisung rechnen müssen. In ihrer alten Heimat haben sie zumindest alles verkauft und aufgegeben; es gibt für sie kein Zurück mehr.

Eine alte Tradition

Die Mitglieder der syrisch-orthodoxen Kirche werden auch Jakobiten genannt, nach Jakob Baradai (um 490–578), welcher mit Unterstützung der Kaiserin Theodora zum Bischof von Syrien geweiht worden war. Wegen theologischer Streitigkeiten um den Monophysitismus sagte sich Baradai schließlich vom Patriarchat von Konstantinopel los. Als der Südosten Anatoliens dem Byzantinischen Reich verloren ging, führte dies zum bleibenden Bruch mit der griechisch-orthodoxen Kirche. 1400 Jahre lang bildeten die Jakobiten und die anderen Ostchristen eine Diaspora inmitten der islamischen Welt. Ein Treffen zwischen dem syrisch-orthodoxen Patriarchen und Papst Johannes Paul II. im Jahre 1982 hat glaubensmäßig eine weitgehende Übereinstimmung der beiden kirchlichen Traditionen dokumentiert sowie das Interesse an verstärktem Zusammenleben und Austausch, einschließlich der Interkommunion, zum Ausdruck gebracht.

Eine Bibelschule in der Sprache Jesu

In der alten Kirche wird täglich bis auf den heutigen Tag auf Aramäisch – der Sprache Jesu – Gottesdienst gefeiert. Das ist ein besonderes Merkmal dieses Klosters. Ein zweites ist die Art ihrer Lebensweise: etwa fünfzehn Schüler, Buben im Alter von 7 bis 20 Jahren, leben und arbeiten mit, um die Bibel und zugleich den Traditionsschatz der syrischen Kirche kennenzulernen. So bilden sie eine Glaubens- und Lebensschule, eine *Bibelschule*. Die Burschen sind alle kahl geschoren, sauber gekleidet; sie bleiben durchschnittlich für zwei bis drei Jahre im Kloster, zunächst während der Ferien und nach ihrem Schulabschluß das ganze Jahr über. Manchmal allerdings geschieht es, daß ein Schüler von seinen Eltern geholt wird, weil sie mit ihm nach Europa oder in die USA umziehen wollen.

Auf meine Frage, ob sich der Mönch nicht *Nachwuchs* für sein Kloster wünscht, weicht er aus: „Nicht hier, sondern in Europa müßt ihr Klöster gründen. Dort sollen meine Landsleute und Glaubensbrüder eintreten. Ich kann kei-

nem, der wegziehen will, zumuten, hier zu bleiben, um seinen Glauben zu gewinnen. In dieser politischen Situation riskiert er seine Lebenschancen.“

Die Lebenserfahrungen des alten Mönches hier im Osten der Türkei sind herb, so daß er nicht ohne weiteres um Nachwuchs werben kann. Belastend bleibt die Bedrohung durch die türkische Öffentlichkeit. Einige Jahre lang waren die Schulräume von der Regierung versiegelt und konnten nicht benutzt werden. Heute noch werden die Türen der Schulräume immer geschlossen gehalten, damit niemand die Lerngemeinschaft und die Bücher sehen kann. Das wäre zu gefährlich. Offiziell sind alle Jugendlichen im Kloster eingesetzt für die anfallenden Dienste wie Reinigung, Reparaturen und andere Hilfsdienste. Eine solche Arbeit ist legitim, nicht aber das Lernen der Religion, die Bibelschule. Selbstverständlich hängt überall das Bild von Atatürk; sogar im Empfangssalon des Patriarchen überragt ein goldgerahmtes Bild des Gründers der modernen Türkei die Galerie der Patriarchenportraits. Eine strikte Trennung von Staat und Religion ist erklärtes Programm und fordert alle religiösen Gruppen und Bewegungen heraus.

Im Kloster lebt seit zwei Jahren auch ein 25jähriger *Lehrer* namens Isar, der Türkisch, Kurdisch und Aramäisch spricht und sich auch in dieser geistigen Welt zu Hause fühlt; er spricht zudem fließend Englisch und ist dadurch Ansprechpartner für die zahlreichen Touristen und Gäste, die das Kloster besuchen kommen. Isar hat ein kleines Radio, mit dem er abends die Nachrichten in verschiedenen Sprachen hört und so sein Englisch schult; er lernt auch etwas Deutsch. Er hilft dem Pater im religiösen Unterricht und in der Liturgie. Auf die Frage, ob er nicht auch einmal Mönch werden will, um die Zukunft des Klosters zu sichern, antwortete er: „Vielleicht. Jedenfalls will ich der Kirche helfen. Dafür lebe ich.“

Die *Schüler* müssen für den Aufenthalt und den Unterricht nichts bezahlen; das ist der Dienst der Kirche, die von Spenden aus den Gemeinden lebt. Wer die Träger der Lebensgemeinschaft und des Gottesdienstes sind, läßt sich am alltäglichen Tagesablauf erkennen: es sind die Jugendlichen und Kinder. Sie haben freien Zugang zu allen Räumen. Ihnen ist spürbar anzumerken, daß sie nicht nur dasein und mittun dürfen, sondern daß sie selbst die tragenden Säulen des klösterlichen Lebens sind. Sie bilden die Mönchsgemeinschaft, die Gebets- und Dienstgemeinschaft, sie sind die Kirche. Darüber muß nicht gesprochen werden, das ist das durchgängige Erleben dieser jungen Menschen.

Im Vergleich zur kirchlichen Situation hierzulande stellen sich zahlreiche *Fragen*:

- Wie profitieren wir von einem geregelten Miteinander von Kirche und Staat?
- Ist das gesellschaftlich-politische Leben bei uns tatsächlich schon/nach so verchristlicht, daß die kirchliche Praxis nicht mehr provokant zu sein hat, oder ist das kirchliche Leben lediglich hoffnungslos angepaßt an die herrschenden Verhältnisse?
- Welche Möglichkeiten bieten die vorhandenen Freiräume und finanziellen Mittel, die Planstellen und Pastoralpläne: wecken sie die Mitbeteiligung und die

verborgenen Talente aller oder entmündigen sie eher? Wie lebendig ist unter uns das Bewußtsein, selbst Kirche zu sein, TrägerIn des Glaubens?

– Wo sind unsere Glaubensorte bei allen Glaubensworten?

Beobachtungen und Eindrücke einer fremden Lebens-Welt

Eine *Lebensgemeinschaft*

Der ältere Pater schläft bei den Schülern. Alle tragen für die Nacht ihre Betten ins Freie auf eine Terrasse mit herrlichem Ausblick hinunter auf die syrische Ebene. Auf der einen Seite steht das alte Holzbett des Mönches, gegenüber befindet sich die lange Reihe der Schülerbetten. Das ist Lebensgemeinschaft bis hin zum gemeinsamen Schlafraum, der im Mondlicht der Sommernächte einem Tausend-Sterne-Hotel gleichkommt. Da ist es leicht, von den Verheißungen des Bundes zu träumen und an den Glauben Abrahams zu denken. Das Gotteslob ist nahe.

Die *Mahlzeiten* werden in einem Refektorium alten Stils eingenommen: oben querstehend ein Steintisch, an dem der Pater allein sitzt; zwei weitere längere Tische aus Stein erstrecken sich über die ganze Länge des Refektors. Auf der einen Seite sitzen die Schüler, an der Spitze der Lehrer und nachfolgend die Schüler ihrem Alter beziehungsweise ihrer Größe nach. Auf der anderen Seite sitzen wir, die drei Gäste, dann der Fahrer, der Viehhüter, der Hirte und ein weiterer Hausangestellter.

Das Essen ist beim Betreten des Speisesaals schon sorgsam hergerichtet in kleinen blitzblanken Blechschalen und -bechern. Heute gibt es Nudeln mit etwas Tomatensauce und Spuren von Ei, dazu Brot und in einer anderen Schale aufgeschnittene Wassermelonen, dazu ein Becher Ayran, ein Getränk aus Joghurt, Wasser und Salz, das bei dieser Hitze sehr durstlöschend ist und alles ersetzt, was man beim Schwitzen verliert. Ein Schüler schenkt laufend nach. Später übernimmt ein anderer diesen Dienst, damit auch der erste zum Essen kommt. Die Bedienung ist sehr aufmerksam, kaum hat man einen Schluck genommen, wird nachgeschenkt. Beim Essen wird geschwiegen; nur am Anfang erklärt der Lehrer dem Mönch kurz, wer die Gäste sind. Der Pater lächelt uns freundlich zu, dann wird geschwiegen bis zum Gebet am Schluß der Mahlzeit. Es ist das Vaterunser in der Sprache Jesu – ein besonderes Erlebnis.

Dann ist *Rekreation*. Der Pater setzt sich unter den Arkaden des Innenhofes auf einen mit Stoff überzogenen, gepolsterten Sessel. Die Gäste sind eingeladen, ihm Gesellschaft zu leisten. Es entsteht ein interessantes Gespräch über die Einheit der Kirchen. Der alte Pater meint, das Volk sehne sich nach der Einheit, Schwierigkeiten hätten nur die Patriarchen und Bischöfe. Die Zerstrittenheit sei für die Moslems ein willkommenes Argument gegen das Christentum. An den Moslems läßt der Mönch wenig Gutes; zu sehr ist das Kloster bedroht vom neu-aufflackernden Fundamentalismus, zu oft war der Pater selbst aus Glaubensgründen im Gefängnis, zu oft ist in diesem Jahrhundert den Armeniern und

Christen in dieser Gegend Unrecht getan worden. Das Kloster liegt nahe bei Armenien, auch viele Kurden leben hier, was heute Probleme mit dem Terrorismus schafft. Zudem kommen immer mehr Flüchtlinge aus dem Irak in diesen östlichsten Teil der Türkei.

Als wir uns mit dem Pater und dem Lehrer als Übersetzer zusammengesetzt haben, hatten sich auch schon die meisten Schüler in unserer Nähe hinter einer Säule versammelt. Sie alle haben ein Buch in der Hand, lesen aber nicht, sondern hören uns zu. Das nahe Verhältnis zum Buch fällt auf. Mir wird deutlich: das Christentum ist eine *Buchreligion*. Daran werden wir auch erinnert, als uns in der Kirche die kunstvoll geschriebenen liturgischen Bücher gezeigt werden. Mit welchem Eifer muß erst Jesus seine Torarollen gelesen haben? Beim Hören wollen wir Jesu Sprache entdecken.

Die Schüler hören unserem Gespräch gespannt zu. Sie sind hier wie überall einfach dabei, um zu hören und zu lernen. Sie diskutieren nicht mit, sie hören nur zu. Wenn ein Dienst nötig ist, sehen sie es sogleich und springen auf, um ihn zu tun: fast mit Ehrgeiz wollen sie einander zuvorkommen. Ich spüre in allem ihr Interesse, das von Herzen kommt, ihre Freiheit und ihr Vertrauen zum Pater, zum Lehrer wie auch zu den Gästen.

In dieser Stunde erleben wir den Segen orientalischer Gastfreundschaft: Nachdem wir am Abend gut gegessen hatten, wird uns Tee serviert und immer wieder nachgeschenkt, dann herrlich frisches Quellwasser, schließlich noch Trauben. Abschließend reicht uns ein Schüler ein Handtuch, das an einem Ende naß, am anderen trocken ist, damit wir uns die Hände reinigen können. Während wir uns gemütlich unterhalten, besorgen die Schüler mit größter Aufmerksamkeit und Diskretion begeistert all die kleinen Dienste.

Um 22 Uhr ist noch das gemeinsame *Abendgebet* an Ort und Stelle, dann gehen alle schlafen. Die Schüler haben irgendwann am Abend unsere Betten aus der Zelle, die für uns vorgesehen war, herausgetragen, damit auch wir die Kühle der Nacht im Freien genießen können.

Nach einer wunderbaren Nacht unter zahllosen Sternen und einem angenehm frischen Wind folgen wir am Morgen um 5 Uhr dem Glockenruf zum *Morgengebet*, das fast eine Stunde dauert. Das wechselseitige Chorgebet wird überwiegend im Stehen gehalten. Die dreifache Proskynese ist Ausdruck leibhaftigen Betens so wird die gemeinsame Ausrichtung und Konzentration in der Verneigung ganzheitlich erfahrbar. Gerade auch den ganz jungen Schülern wird so ein Mitvollzug der Liturgie eröffnet. Diese Proskynese, der Kniefall, ist uns aus den Moscheen bekannt und scheint von den Moslems übernommen. Der Lehrer aber protestiert und sagt, daß diese Gebetspraxis viel älter sei als der Islam, so daß die Moslems ihrerseits die Gebethaltung von den Syrianiern übernommen haben.

Die *Heilige Schrift* steht aufgeschlagen in der Mitte vor dem Altar; sie wird zu Beginn und zum Abschluß des Gottesdienstes mit einem Kuß verehrt. Es folgt ein ausführlicher Friedensgruß durch den zelebrierenden Pater. Die Schüler sind den gesamten Gottesdienst hindurch aktiv beteiligt: bei der Vorbereitung durch das Läuten, beim Anzünden der Lichter und Kerzen, beim Vorhangschie-

ben, wie auch beim Vorsingen und Vorbeten. Dreimal in der Woche – am Sonntag, Mittwoch und Freitag – ist im Anschluß an das Morgenlob die gemeinsame *Eucharistiefeier*.

Zum Tagesverlauf

Im Anschluß an das *Morgenlob* wird für eineinhalb Stunden einfache *Handarbeit* verrichtet: Aufräumen, Tisch decken, Innenhof kehren, putzen. Man sieht, wie emsig alle Schüler mit Besen in der Hand durch Hof und Gänge laufen. Die Gemeinschaft ist im Beten wie im Arbeiten sichtbar.

Beim *Frühstück* übernimmt auch der Lehrer einen Dienst. Wie einer der Schüler schenkt er Tee ein, für die Gäste gibt es auch frisches Wasser. Beim Frühstück wird – wie bei den anderen Mahlzeiten – geschwiegen. Wir bekommen ein Stück Ziegenkäse, Brot, Gurken und Tee. Heute früh ist auch eine belgische Familie mit zwei kleinen Kindern zu Gast beim Frühstück. Sie wurden nachts noch aus ihrem Campingwagen in das Kloster geholt, damit sie hier in Sicherheit schlafen können. Das Frühstück wird wieder mit einem gemeinsamen Gebet, das alle auswendig können, beendet. Auf der einen Seite bleiben die Gäste nach dem Aufbruch der Schüler noch sitzen, auf der anderen Seite zwei Schüler, die mit dem Essen noch nicht fertig sind. Ganz selbstverständlich und ohne jede Eile können sie weiter essen, während die anderen schon zu den Büchern eilen.

Trotz des durchgängigen gemeinsamen *Programms* für die Schüler, die meist noch Kinder sind, scheint hier die Individualität heilig zu sein. Immer wieder taucht in uns die Frage auf, wie bei den Schülern so viel innere Motivation, selbstverständliche Teilnahme und Bereitschaft zum *Hören und Lernen* geweckt werden konnte. Noch eine nette Beobachtung: Ganz unten sitzt ein Dreijähriger, er ist Gast beim Frühstück. Er gehört zu einer Familie, die auch im Kloster wohnt. Ein achtjähriger Schüler schenkt ihm Tee ein und mischt seinen Tee mit Rücksicht auf das junge Alter mit Wasser – trotz aller Proteste des Kleinen. Zum Trost bekommt er dafür zwei Schalen des verdünnten Tee. Bei einem solchen Frühstück im Kinderkloster kommt einem unwillkürlich das Märchen von Schneewittchen und den Sieben Zwergen in den Sinn.

Während der Lehrer und ein Schüler das Refektor reinigen und das Geschirr abtragen, sitzt draußen im Schatten der Pater, umgeben von Schülern, und liest mit ihnen in einem syrisch geschriebenen Buch. Es ist die *Heilige Schrift*. Für das Lernen sind wichtig: der Lehrer, der einweist und begleitet; das Buch in der Hand und eine Atmosphäre des Lernens und Hörens, in der man immer laut vorlesen kann. Das heilige Buch, die Autorität des Lehrers und aufmerksame Ehrfurcht prägen hier das Zusammenleben.

Wir gehen schließlich auf die Dachterrasse, um unsere Betten wieder in die Zelle zurückzubringen. Aber alles ist schon wieder gemacht, irgendwelche Heintzelmännchen haben es für uns getan. Sehr auffällig ist bei diesen Schülern der Erfindungsgeist und die Aufmerksamkeit sowie der Ehrgeiz zu dienen. Trotz kritischer Beobachtung, die wir zu dritt anstellen, entdecken wir nirgends ein Zeichen der Unterdrückung. Im Gegenteil, wir fragen uns, wie in einem Internat

oder in einer Schule, in einem Heim bei uns solche Freiheit gelassen und gestiftet werden könnte wie hier. *Disziplin* und motivierter *Mitvollzug* scheinen sich hier wechselseitig zu beleben.

Im Kloster gibt es einen Fernsehapparat, der interessanterweise aber kaum benutzt wird. Manchmal werden die Nachrichten angeschaut, aber eigentlich hat das Fernsehen in diesem Programm von Beten, Zusammensein und Lernen keinen Raum.

Im Kloster lebt auch Tün; er ist Moslem und hat seinen selbstverständlichen Platz in dieser Lebensgemeinschaft. Die anderen Hausangestellten, wie Türhüter und Fahrer, kommen auch zu den Gebetszeiten, wenn auch mit einiger Verspätung. Wieder fragen wir uns, warum dieses ungezwungene und partnerliche Zusammenleben bis hinein in die religiöse Praxis bei uns so schwer gelingt.

Zwischen *Abendgebet* und *Abendessen* machen wir mit dem Lehrer noch einen kleinen Spaziergang in die Umgebung des Klosters. Wir dürfen von den Bäumen frische Mandeln kosten, die in dieser Jahreszeit nicht mehr bitter, sondern schon etwas süß sind. Von Sträuchern gibt er uns kleine Beeren zu essen, die den Geschmack von Essig haben und im Mund merkwürdig lustig schmecken. Von einem anderen Baum dürfen wir frische und herrlich süße Feigen nehmen. Dann erklingt das Zeichen, das zum Abendessen ruft. Für die Ohren des Lehrers deutlich zu unterscheiden von der Glocke, die zum Gebet einzuladen pflegt.

Eine solche biblisch-motivierte Lebensgemeinschaft stimmt nachdenklich und gibt *Anstöße, um mit der Jugend zu lernen*: – Ist das Anliegen der Glaubensweitergabe bei uns nicht zu stark getrennt von unserem Alltagsgeschäft? Wie könnte unser Schlafen, Essen, Arbeiten, Trauern und Feiern spürbarer von den Lebensweisen der Bibel durchdrungen werden (Dtn 6, 4–9)? Die alten Zeichen unserer Tradition könnten als Ausgangspunkte und Lernorte einer alltäglichen Katechese wiederentdeckt werden (zum Beispiel Kreuzzeichen, Weihwasser am Türeingang, Tischgebet, einander öfter Segen zusprechen, Stoßgebete bewußter und positiv wahrnehmen, Haussegnung zum Dreikönigsfest, Segensbitte beim Beginn einer Reise, Dankgebet nach einer Prüfung etc.).

– Wie können die vielfältigen Aktivitäten einer kirchlichen Jugendarbeit stärker aus biblischer Sicht gestaltet werden?

– Wie oft nehme ich die Bibel in die Hand? Entdecke ich das Alte Testament als die Heilige Schrift Jesu? Wie kann bei der Jugend und bei uns selbst die Scheu vor der Bibel abgebaut werden?

– Können wir die Weite biblischen Denkens von der kirchlichen Tagespolitik unterscheiden und trotzdem in Zusammenhang bringen?

– Welche Gebetsformen kennen und praktizieren wir, welche auch unsere Sinne und den Leib einbeziehen?

Die Stunden in Deir-ez-Zafaran waren Stunden wie im Paradies. Sie sind uns als Provokation in lebendiger Erinnerung geblieben. Liegt die Herausforderung nicht gerade im Fremden, das uns mit seinem eigenartigen Charme berührt hat? Dieses Fremde will unter uns verschüttete Lebensquellen aufbrechen lassen und eine Glaubensgemeinschaft wecken, die immer mehr aus der Bibel leben lernt.

Christian Metz, Wien